



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Des Alexander Pope Esq. sämtliche Werke

mit Wilh. Warburtons Commentar und Anmerkungen

Enthaltend Den dritten Theil seiner Briefe

Pope, Alexander

Strasburg, 1780

XXVIII. Ueber den Tod des Herrn Gay: die Krankheit seiner Mutter, und andere böse Zufälle.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-54255](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-54255)

ten zwey oder drey Monate unabhängig zu leben. Allermal, wenn ich mich Ihrer freundschaftlich erinnere, fährt mir dieser Gedanke queer durch den Kopf: entschuldigen Sie also, wenn ich ihn so oft wiederhole: thue ich es nicht, so verschweige ich die Hälfte von dem, was ich von Ihnen denke. Leben Sie wohl, schreiben Sie mir bald, und geben mir umständliche Nachricht von Ihrer Gesundheit.

28. Brief.

An eben dieselbe.

Ihr Brief vom Dienstag Abend um neun Uhr, hat mich gänzlich zu Boden geschlagen. Gestern hoffte ich noch, und gestern schrieb ich Ihnen noch etliche Zeilen mit einem Einschluß an unsern armen Freund Gay. Um Mitternacht oder höchstens um ein Uhr hätten Sie den Brief haben sollen. Das schmerzet mich

fehr, obgleich die izzige Ursache unsers Schmerzens viel größer ist. Ich brauche in der That einen Freund, der mir helfe, um diesen Zufall besser zu ertragen. Wir brauchen beyde einander. Ich fühle das herzlichste Mitleid für die Mad. Howard, die den besten, ehrlichsten Freund verliert, so ehrlich und rechtschaffen, daß ich wünsche, ihr Herr hätte keinen um sich, der es weniger wäre. Die Welt ist doch ein kleines armseliges Ding; sie hält uns kein einziges von ihren Versprechen, denn jeder kommende Tag vernichtet die Freuden des vergangenen. Wir wollen uns einander trösten, und wenn es möglich ist, uns bemühen unsre Freundschaft desto mehr zu verstärken, je mehr der Tod uns an sich geraubt hat. Ich verspreche Ihnen die meinige immer mehr und mehr, und will dadurch die Ihrige verdienen.

Ich sage mit Fleiß nichts weiter über diesen traurigen Vorfall. Es ist nicht möglich, seine Gedanken darüber auszudrücken: weder Vernunft noch Nachdenken können uns darüber beruhigen, nur ein einziger Gedanke kann es, nemlich, daß es der Wille des Allmächtigen ist.

So wird mir auch der Tod meiner Mutter seyn, über den ich bald zittere, bald ihm gelassen und ruhig entgegen sehe, diesen Augenblick dichte vor meine Augen bringe, und gleich darauf wieder entferne. Jeder Tag verändert mich, und verwirrt meine ganze Seele. Sie hat wieder einen neuen Anfall von ihrer gefährlichen Krankheit, das Fieber: doch fühlet sie weniger Schmerzen, wofür ich Gott danke.

Ich kann mit aller Aufrichtigkeit sagen, daß ich der Welt von Herzen müde bin: ich genieße nichts in derselben, was man ein Vergnügen nennen, oder was mir den Tod eines Freundes ersetzen kann, mit dem ich so lange gelebt, oder den Tod einer Mutter, für die ich so lange gelebt habe. Mir bleibt nichts übrig, als daß ich alle meine Gedanken auf einen einzigen Trost richte, an den wir gemeinlich am letzten denken, obgleich es der einzige ist, auf den wir uns, nach den Vorschriften der Weisheit, am meisten verlassen sollten, besonders in einer Welt, wie diese, wo alle unsre anderen Hoffnungen zerrinnen. Ich sitze in ihrem Zimmer und habe sie unaufhörlich vor meinen Au-

gen, nur wenn ich schlafe nicht. Ich wundre mich, daß ich so wohl auf bin. Ich habe so viele Thränen vergossen, ißt weine ich über nichts mehr. Vor allen Dingen wünschte ich ißt Sie bey mir zu sehen, und glaube, es würde auch Ihnen zum Troste gereichen, wenn Sie mich so ruhig, so gelassen und gleichmüthig sehen sollten. Aber, wenn ich bitten darf, speisen Sie bey mir zu Mittag; Sie können es thun, ohne daß meine Mutter etwas davon weiß, denn ihre Lebensgeister sind außerordentlich ermattet: wir sagen ihr gar nichts, um sie nicht zu beunruhigen; denn auch Kleinigkeiten können es thun. Wenn der Herr Bethel Zeit hätte, so wünschte ich, daß er Ihnen Gesellschaft leisten möchte. Besuchen Sie doch einander, so oft Sie können; ich liebe Sie beide, und meine Freundschaft wird mit meinen Jahren zunehmen.
